

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 120 (1994)  
**Heft:** 28

**Artikel:** Jodeln als Entschädigung für den Triebverzicht  
**Autor:** Raschle, Iwan  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-607747>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

VON IWAN RASCHLE MIT BILDERN VON ALEXANDER EGGER



Sonntagmorgen, acht Uhr. Der Luzerner Bahnhof ist leer, und der Regionalzug nach Bern dürfte angesichts der zu befördernden Fracht gar nicht erst loszuckeln. Wo bloss die rotsockigen Passagiere bleiben, für die stets «Plätze im vordersten Wagen» reserviert sind? Sie müssten längst zu hören sein in diesem zum Brüllen, Schreien und Tröten so einladenden Prunkbau. Nichts geschieht. Mit nur gerade drei Trachten an Bord rückt der Zug ins Innerste der Bordschicht vor; dorthin, wo an

ebene klotzt und schweigt. Nur die Terrasse der Bahnhofvorstands-Wohnung bietet etwas Spannung. Eine Armlänge vom Gelände entfernt herrscht Lebensgefahr: Die Fahrleitungen hängen verlockend nah. Doch Messer, Gabel, Licht sind für kleine Kinder nicht, ausserdem können die Geranien von unten getränkt werden. Oder überhaupt nicht, denn schmücken tun sie den tristen Bau keineswegs.

Die Einöde täuscht. Hier muss irgendwo ein Dorf stehen. Soeben hat es halb neun geschlagen, und von weit oben er-



46. Zentralschweizerisches Jodlerfest in Littau:

# Jodeln als Entschädigung für den Triebverzicht

diesem Sonntag zentralschweizerische Kultur gepflegt wird. Zehn Minuten später kreischen ebendort die Bremsen, und es ist wieder nichts zu sehen von einem grossen Fest.

Manche Bahnhöfe sind schön. Der von Littau ist es nicht. Was, bitte, hat ein kleiner hässlicher Betonklotz mit Zentralschweiz zu tun? Ein Chalet müsste da stehen, zumindest aber einer dieser Bilderbuchbahnhöfe mit kleinem Güterschuppen, Geranien vor den Fenstern und einer dicken Kioskfrau, die den *Sonntags-Blicke* und andere Süßigkeiten feilhält. Nichts von alledem. Schön, einige Geranien welken vor sich hin, auf einer Linie versammelt; und wer genau hinschaut, erkennt auch die 45 Schweizer-Fähnchen nicht, die so unmotiviert an der Leine hängen, wie der Bahnhof in der Tal-

schallen Alphomklänge. Nun fährt auch ein Zug vor und wirft einige Mitglieder der jubilierenden Familie aus. Zehn Trachten, einige davon mindestens einen Doppelzentner schwer, trolchen sich über das Bahnhofs Gelände und nehmen den Aufstieg in Angriff. Also doch keine kulturelle Zentralschweizer Finsternis! Hoch oben über den Fahrleitungen, da muss es stattfinden, das 46. Zentralschweizerische Jodlerfest. Auf, auf, «mit Muet und glüetrete Sinne» hin zum gesegneten Ort!

Der Aufstieg ist streng, und der Weg ist, oh weh!, gesäumt von gestorbenen Bäumen. Zersplittert und entwurzelt liegen sie da, als seien sie dem gesegneten Schalle, der Urkraft zentralschweize-

rischer Jodler zum Opfer gefallen. Die Trachten kümmert's nicht. Sie wälzen sich den Berg hinauf, als sähen sie die Natur täglich abserbeln; was natürlich nicht stimmt, sie haben heute ganz einfach keinen Dienst. Wer Tag für Tag auf dem Acker steht beziehungsweise im klimatisierten Hürlimann das Milchkontingent überschreitet, will das Sonntagsgwand nicht schmutzig und sich nicht unnötig Sorgen machen. Ausserdem war es bloss ein Gewitter, und dagegen hilft nicht mal das Ständemehr, geschweige denn die geballte Stimmkraft wandelnder Kulturgüter aus früherer Zeit.

Oben im Dorf sind sie mühe-los zu erkennen. Lederbestohst oder auch nur nekknickerbockert die Männer, mit hohem weissem Kamm bestückt und in farbig besticktes Tuch gehüllt die

Frauen. Und alle stramm sowie meistens ziemlich gewichtig. Die Bäckerei an der Ecke jedenfalls setzt Unmengen von Gipfeli und Mutschli mit feinem Schinken ab an diesem Morgen, und vom grossen Platz, wo in wenigen Minuten die Jodlermesse beginnen soll, weht der süß-saure Duft aufgestossenen Biers.

Jetzt wird klar, weshalb der Bahnhof so leer ist: Die sind schon seit zwei Tagen am Juchzen und Bechem! Und müssen nun, was für ein Skandal, für mehr als eine Stunde aussetzen. Drei junge Zentralschweizer finden das eine «verdammte Schweinerei». Lauthals beklagen sie sich darüber, dass von ihnen während des Gottesdienstes Rücksicht verlangt wird, die Kirche aber nicht mal drei grölende Jungjodler in der Lit-

tauer Dorfscheune dulde, ja sogar damit drohe, sie eine Stunde lang einzusperren. «Ja, sind wir nun eine Jodlerfamilie oder nicht?» brüllt der lange Sängerknabe mit den glänzenden Augen. Und verzicht sich schliesslich mit seinen Kumpen dorthin, wo der Zapfhahn trotz der heiligen Messe offenbleibt.

So dient bis elf Uhr jeder auf seine Weise dem Herrn. Im WM-Stübli des FC Littau, gegründet 1957, fliesset der gelbe Saft, dass es dem Herrn eine Freude wäre, tränke auch er gerne einen über den Durst, und unten auf dem Platz erschallen die Stimmen der frommen, aber nicht zwingend nüchternen Zentraljodler: «Aber s'Paradies uf Aerde, fängt bijedem silber a / I mim Handle, i mim Dänke, z'wichtig esch, das lieb ich / D'Nächschtlebi soll eus länke,

Hilf eus Gott, mir bittet dich.» Und etwas später: «Mit Muet und glüetrete Sinne verlönd mer dä gsägneti Ort.»



«Mit Muet und glüetrete Sinne»: Fröhliche Trychler.

Dank sei Gott dem Herrn, murmeln nach dem Segen vor allem die Rotnasen in den zahlreichen Festwirtschaften mit Namen wie «Rammlestubli» oder «Holdriobar»; das Fest kann weitergehen. Nun ist dem Herrgott rechtgetan, jetzt heisst es, die Früchte der Hopfenerte zu geniessen. Und zu juchzen. S'Paradies fängt bijedem silber a!

Im WM-Stübli zum Beispiel, diesem gemüchlich heissen Zelt, wo die meisten längst nicht mehr trinken mögen, es in urschweizerischer Härte aber doch nicht lassen können. Ganz Sportler, diese Jodler! Nur einer fällt etwas ab. Sitzt wie der einst grosse Egli auf der Ersatzbank, den Kopf auf die schlaffen Arme gebettet, und träumt davon, dass es im Himmel auch so etwas wie ein Ständemehr gibt. Oder vielleicht sogar ein Jodler- und Trychlermehr. Und ein Meer von alledem dazu, mit Stränden voller schwerer schwarzer Glocken und Alphörnern statt Palmen. Schade nur, haben die Alphörner einen Haken: Sie spenden zu wenig Schatten. Ein Lied davon singen können alle, die sich am Zentralschweizerischen Jodlerfest einen tüchtigen Sonnen-

«Das Glück findet man nicht immer in der Wirklichkeit». Deshalb schaffen Jodlerinnen und Jodler Ecken, «wo die Realität Paradies ist». Einen Kulturartikel braucht es dafür nicht, denn Sitzleder haben die Zentrleidgenossen, und kräftig genug sind sie auch, um «dech und mech i üsem Land» zu tragen.



brand geholt haben. Weil die schwarzen Jacken zwar schick sind, aber auch die Sonne anziehen. Und weil die Luzerner Zeitung zu wenig Sonnenschirme gespendet hat, wohl in der Annahme, was ein rechter Schweizer sei, halte auch Angriffen aus dem All stand. Macht nichts, denkt sich der Jodler. Wie hat es eben in der Messe geheissen? «E Fäschtagtsfreud schtrömt us em

Wy, die Chraft gid Gott dur' d' Sunne.» Also heisst es: ausschwitzen, weitertrinken! Wer die Sonne nicht erträgt, kann trotz schönem Wetter immer noch in die Scheune verschwinden und dort im heimeligen Licht von Neonröhren helvetisches Lied- und Kulturgut pflegen.

Ja, ja, die Kultur. Den Jodlern kann es egal sein, ob die Schweiz

einen Kulturartikel hat oder nicht, meint der zentralschweizerische Oberjodler in seiner Rede, für die noch einige zusätzliche Geranien hergebuckelt worden sind. Denn Jodeln, das ist eine eigenständige Kultur, und ein Jodlerfest ist ein Fest der guten alten Art, wie der kleine Jungwachtrecrut in einem hübschen Gedicht zum besten gibt: «Das treid üs alli mitenand, dech und mech i üsem Land.» Tosen der Applaus begleitet den strammen Jungleidgenossen zurück an seinem Platz, und der Herr Regierungsvertreter knüpft gleich an die Worte des Vorredners an: «De Juchz isch us de Berge cho», heute sind wir alle eine einzige grosse Familie und «juchzed im ganze Land».

Schön, wird noch gejuchzt, zumindest im Hinterland. Einer muss das Paradies ja noch erkennen, wenn alle andern ihr Glück nicht mehr im Réduit suchen wollen. «Das Glück findet

man nicht immer in der Wirklichkeit», philosophiert der Schulthess. Also gilt es, «Ecken zu schaffen, wo die Realität Paradies ist». Das Jodeln ist «ein menschliches Grundbedürfnis und drückt etwas aus, das Musik nicht vermitteln kann», ist der Ehrengast überzeugt. Jodeln sei aber auch eine Grundhaltung, «die etwas einbringt in Beruf und Politik», deshalb gehörten Jodler «zu einem kleinen Kreis der Bewahrer», den das Vaterland nötig habe. Selbstverständlich will das der Herr Politiker nicht als Abschottung verstanden wissen. Im Gegenteil. Wie sich der Jodel auszeichnet «durch einen einfachen Text mit einer klaren Aussage und einem Refrain», so ist auch seine Rede gestaltet. Die klare Aussage: Wir Jodler wissen noch, was Tradition und eidgenössisch ist, doch sollten wir nicht mehr so uneinig sein, was die Öffnung nach aussen betrifft, ausserdem sollte man den Fremden mit mehr Verständnis begegnen. Schöne Worte. Und

mutige, bedenkt man, was für eine geballte Ladung an Querköpfen auf diesem Platz steht. Allerdings verhält der Aufbruch zur Offenheit und Toleranz ungehört. Die brav vor dem Rednerpult sitzenden Ständemehreren vor sich hin und die um den Platz versammelte Gemeinde hat anderes zu besprechen: Wer wohl ganz oben stehen wird erscheinenden Rangliste?

Wenig später ist sie verteilt, und überall sind achtungsvoll nickende Köpfe zu sehen. Aha, der Hauser Rüedu hat gepunktet. Jaja, der singt auch auf dem Hof immer so schön, wenn er seine Kühe von der Maschine melken lässt oder am Sonntag nach der Messe die Gütle spazierenfährt. Wobei zu sagen ist, dass der Ineichen Franz besser abgeschnitten hätte, liesse ihn seine Frau ab und zu an einer Probe teilnehmen.

Man darf das nicht falsch verstehen. Hier in der Zentralschweiz ist niemand gegen Frauen. Sogar der Schulthess hat in seiner Rede konsequent von den Jodlerinnen und Jodlern gesprochen. Überhaupt ist Jodeln zwittrig; zumindest hat es nichts mit Sex zu tun, wie in einem Aufsatz des Psychoanalytikers Claus-Dieter Roth in der Luzerner Zeitung – DIE mit den Sonnenschirmen –, nachzulesen ist: «Es ist denkbar, dass die langgezogenen Falsettpassagen eine Art Unschuldsbetuerung sind, Fiktion oder Reinheit des Begehrens – als sei der Stimmbruch (beim Mann) noch nicht eingetreten.»

In seinem lesenswerten Aufsatz geht Roth der uralten Ausdrucksform des Jodelns auf den Grund und kommt zum Schluss, dass Jodeln durch zwei Gegensätze bestimmt ist: «Das bewusste Umschlagen oder Umbrechen von der Brust- zur Kopfstimme und die Kontrastwirkung bei der Kombination der Vokale a, i, o und u.» Im Me-

dium der Stimme werde also etwas getrennt und etwas zusammengebracht, «es wird kraftvoll fortgeschleudert und – mit dem Echo – von einem anderen Ort wieder empfangen». Dieses Spiel erinnere an Freuds Beobachtung eines spielenden Kleinkindes, von welchem Freud angenommen habe, «es inszeniere durch das Wegschleudern seines Spielzeuges und das Wiedereinsammeln das Verschwinden und das Wiederkommen der Mutter. Das Kind brach bei dieser Tätigkeit mit dem Ausdruck von Interesse und Befriedigung ein lautes, langgezogenes «o-o-o-o» heraus, das nach Meinung der Erwachsenen kein Ausruf war, sondern «fort» bedeute.» Bei einem anderen Spiel habe es das wiedererscheinende Objekt mit einem freudigen «Da» begrüsst. «Es entschädigte sich gleichsam für den Verzicht auf Triebbefriedigung, den der Weggang

der Mutter darstellte, indem es von einer passiven in die aktive Rolle des Wegschickens wechselte.»

Da haben wir's: Jodeln ist «eine Form der Bearbeitung eines elementaren Verlustes. Volkstümliche Anlässe nach dem Motto Jubel, Trubel, Heiterkeit verkünden nichts anderes als eine unschuldige, nicht von Sexualität noch Aggression getriebene Glückseligkeit im Hier und Jetzt und befriedigen dennoch (meist mit Bezug auf das bäuerliche oder Handwerkerleben) die Suche nach Sitten und Normen, also nach der Strenge.»

Streng sehen sie auch aus, die im Zentrum der Eidgenossenschaft versammelten Jodlerinnen und Jodler. Nicht mal die betrunkenen unter ihnen verströmen so etwas wie Glückse-



Jodelnde Männer: «Reinheit des Begehrens».



Als hätten sie das Réduit verinnerlicht, stehen sie da und bewundern das heimische Kulturschaffen.

ligkeit; und wer ihnen beim Singen zuschaut, sieht nur spitze, fast geschlossene Münder, die wir von alt Bundesrat Kurt Furgler her kennen, der kein besonders lebenslustiger und spontaner Mensch sein soll. Nicht Lebensfreude also sprüht hier, vielmehr weht ein steifer Wind von Anstand und Sitte



Und hast aber die Fahne nicht...

Nur in einem Punkt hat der Psychoanalytiker Roth nicht recht: Fern von Aggressionen ist die hier versammelte Gemeinde nicht. Im Gegenteil. Wenn sie nicht gerade am Jodeln oder Bechern sind, fallen die juchzenden Zentraleidgenossen vor allem durch ihre verkniffenen Gesichter auf. Als hätten sie das Réduit verinnerlicht, stehen sie da und blind-

zeln in die Landschaft. Ob da nicht doch noch einer ist, der nicht ans Fest gehört oder dem sonst eins über die Rübe gezogen gehört? Angsterfüllt weicht zurück, wer die bulligen Trychler auf sich zukommen sieht. So viel Aggression in Musik zu verpacken – sofern dieses Glockengebelge überhaupt so etwas wie Musik ist, – das schafft nicht mal die Armee. Auffallend ist auch, dass Trachtenmänner ihre Hände prinzipiell in den Hosen vergraben, wo sie wohl – zu Fäusten geballt – darauf warten, irgend etwas zu verteidigen. Und sei es bloss das eigene, ohnehin schalgewordene Bier.

Nach der verdienten Mittagspause folgt der eigentliche Höhepunkt des Jodlerfests. Dank der grosszügigen Unterstützung von Bull (Schweiz) AG – ob die jetzt von Computern auf Rinderfleisch umsatteln? – ist sogar das Schweizer Fernsehen live mit dabei, wenn die Original Braunvieh-Herde vom Littauer Berg zu Alpe zieht, begleitet von der Musikgesellschaft Littau, der Verbandsfahne ZSJV, dem OK des Jodlerfestes, der Feuerwehr Littau-Berg und Landbevölkerung, dem JK Echo vom Rotbach Hellbühl, den Berner Jodlern Luzern, der Fahenschwinger-Gruppe Wilhof, dem Heimatchörli Luzern, der Trychlergruppe St. Niklausgesellschaft Littau und

vielen anderen strammen Vereinsbrüdern und –schwestern mehr. Eine eindruckliche Parade ist das, die von unzähligen Zentralschweizerinnen und Zentralschweizern sowie von einigen wenigen Delegationen aus Appenzell abgenommen wird. Ein volksdämmliches Gebet, eine Ode an die Ur-



Imposante Kulisse von hinten: Vonwegen Reinlichkeit des Behrens...

schweiz, wie sie immerfort bestehen soll dank Ständemehr und Totalverneinung.

Nur der Littauer Bahnhof bleibt trist und leer. Armer Kerl, der hier den ganzen Tag im Dienst war. Er hat ein Stück Geschichte verpasst und hört wohl auf dem Nachhauseweg Rock oder Pop statt staaterhaltende Zwitterklänge. Ganz abgesehen davon, dass er es verpasst hat, der real existierenden Schweiz ins Antlitz zu sehen. Da haben es die Passanten im Luzerner Bahnhof besser. Gegen Abend ist er voller jodelnder Zeitgenossen, die mit bierglänzendem Gesicht als Sieger der Geschichte nach Hause ziehn. Morgen hat sie der Alltag wieder, aber als Familienmitglieder der Zentrale wissen sie: Es gibt noch eine Kultur. Und eine Schweiz!